

Florian Arndtz

Gertrud Koch, Christiane Voss (Hg.): „Es ist, als ob“. Fiktionalität in Philosophie, Film- und Medienwissenschaft

2010

<https://doi.org/10.17192/ep2010.1.334>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Arndtz, Florian: Gertrud Koch, Christiane Voss (Hg.): „Es ist, als ob“. Fiktionalität in Philosophie, Film- und Medienwissenschaft. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 27 (2010), Nr. 1, S. 62–64. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2010.1.334>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Gertrud Koch, Christiane Voss (Hg.): „Es ist, als ob“. Fiktionalität in Philosophie, Film- und Medienwissenschaft

München: Fink 2009, 187 S., ISBN 978-3-7705-4511-7, € 29,90

Fiktionalität ist das Thema dieses Sammelbandes, und das in drei verschiedenen, wengleich sich nahestehenden Disziplinen. Angesichts dieses weiten Horizontes (man bedenke, welche Begriffsnetze sich um ‚Fiktion‘ herum spinnen lassen und durchaus bereits gesponnen wurden) stellt sich zunächst eine wesentliche Frage: Wird es einen theoretischen Schwerpunkt in diesem Sammelband geben? Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis verrät sogleich, dass der Film im Zentrum des Interesses steht. Doch wie erfolgt die Annäherung?

Einleitend betonen die Herausgeberinnen die „ästhetische Differenz“ (S.7), die den Begriff der Fiktion durchziehe, wobei ‚Ästhetik‘ hier primär in der älteren Bedeutung von ‚Wahrnehmung‘ verstanden wird. Eine der daran anschließenden Fragen lautet denn auch: „Inwiefern ist Fiktionalität selbst erfahrungsabhängig?“ (Ebd.) In weiterer Auffächerung soll es zudem um verschiedene Typen von Fiktionen, um die Notwendigkeit konsistenter Weltentwürfe in der Fiktion und um medienspezifische Modi fiktiver Erfahrung gehen.

Zur Beantwortung dieser Fragen versammeln sich, wie zu erwarten, PhilosophInnen, Film- und LiteraturwissenschaftlerInnen. Ihre Beiträge unterscheiden sich nicht nur inhaltlich, sondern auch im Hinblick auf ihre theoretische Ergiebigkeit. So legt Josef Früchtel stringent die Deleuze'sche Verknüpfung von Kino

und Virtualität dar, die im Begriff des ‚Glaubens‘ eine einprägsame Pointe findet. Brigitte Hilmer liefert einen anspruchsvollen Vergleich dieser Verknüpfung mit diversen Zeit- und Erzähltheorien, wobei insbesondere Käte Hamburgers ‚Ich-Origo‘ zur Thematisierung der „Unerreichbarkeit des Anderen“ (S.125) dient. Auf diese Weise öffnet sie am Ende ihres Gedankenganges den Blick auf eine fundamentale Dimension des Fiktionalitätsbewusstseins: die Intersubjektivität.

Marie Laure Ryan beleuchtet das Verhältnis von sprachlich artikulierter Fiktion und filmisch-pikturaler Repräsentation; ihr kommt es darauf an, Fiktionalität als „pragmatisches Merkmal“ (S.71) von ihrer Koppelung an eine zumeist in literarischen Termini gedachte Erzählinstanz zu lösen. Während sie damit die Übertragbarkeit des Fiktionalitätskriteriums auf verschiedene Medien erleichtern möchte und in der Tat ein fruchtbares Verständnis von Fiktionalität benennt, verbleibt Georg W. Bertram innerhalb eines spezifischen Bereiches sprachlicher Texte. Er widmet sich dem Unterschied von philosophischen Gedankenexperimenten und Literatur und kommt zu einem ähnlich pragmatisch klingenden Ergebnis: Der Gebrauch bestimmt die Bedeutung. Die „Praktiken“ (S.106) jedoch versteht er, offen hegelianisierend, als Modi der menschlichen Selbstvergewisserung, die verschiedene Bezüge zu dem implizieren, was als ‚Welt‘ vorgestellt wird – im Falle der Literatur eher als lebensweltliche Variation, im Falle der Philosophie eher als lebensweltliche Unmöglichkeit.

Zu grundlegenden Exkursionen dieser Art gesellt sich auch Maria E. Reichers Versuch, den logischen Status fiktiver Gegenstände aus der Perspektive der analytischen Philosophie zu bestimmen. Ihre Ausführungen legen allerdings den Gedanken nahe, dass solches Philosophieren aufgrund der eigenen Prämissen (zum Beispiel einer seltsamen Neigung zum Realismus) nichts Grundlegendes zur Klärung des ‚Als-ob“-Status‘ beizutragen vermag, dass es – so könnte man provozierend einwerfen – vielmehr selbst nur so tut, als ob es dies könnte. Immerhin eine hübsche Volte.

Christiane Voss unterzieht den Begriff der Immersion einer erneuten Prüfung und kommt zu dem Ergebnis, dass eher von vielschichtigen, „multiimmersiven Einlassungen“ (S.137) zu sprechen sei. Ähnlich ergeht es der Räumlichkeit des Films, die von Martin Seel als vielfältige, dynamische Prozessualität beschrieben wird; in seinen Worten: „Das Gebäude eines Films steht offen.“ (S.158). Die „Doppelkodierung von Aufzeichnung und Montage“ (S.150), die zur Konstitution des filmischen Raumes beiträgt, beschäftigt auch Gertrud Koch. Sie arbeitet davon ausgehend eine Überlagerung verschiedener Ebenen der filmischen Fiktionalisierung heraus, die letztlich auch den Rezipienten erfasst und zu einem Bewusstsein führt, dass sie treffend als „metaskeptisch“ (S.149) bezeichnet. Deleuzes Pointe des Glaubens lädt hier zu einem Vergleich ein. Nicht weit davon entfernt geht Vinzenz Hediger dem „Überhandnehmen der Fiktion“ nach. Auch er argumentiert für eine dem Film inhärente „ontologische Angst“ (S.183), die er als „paradoxe Kombination von Indikativ und Irrealis“ (S.181) charakterisiert. Damit ‚moda-

lisiert' er bekannte Ansätze, die Spezifik verschiedener Bildmedien mit Hilfe verbalparadigmatischer Termini zu beschreiben. Schließlich findet sich eine resümierende Darstellung Merleau-Ponty'scher und Lacan'scher Überlegungen zu einer speziellen Filmaufnahme, die Matisse in Zeitlupe beim Malen zeigt (Astrid Deuber-Mankowsky).

Hedigers Beitrag, den Band abschließend, entlässt den Leser folgendermaßen: „Worin besteht also das Spezifische der filmischen Fiktion? Das ist eine gute, alte Frage“ (S.183). Interessanterweise findet man die besten Antworten darauf in jenen Beiträgen, die möglichst wenig auf Kendall Walton rekurren – weniger, weil Waltons Theorem des *make-believe*, wie er es in *Mimesis as make-believe* (Cambridge, Mass. 1990) entwickelt, unergiebig wäre, als vielmehr, weil eine zu starke Fokussierung darauf die Vielfalt der Diskurse leicht verdeckt. Nicht allein deswegen bleibt festzuhalten, dass die ‚gute Frage‘ (die nach der Aktualität und Problematik der Fiktionalität) zwar in den meisten der Aufsätze überzeugend dargelegt, die ‚alte Frage‘ (die nach der Verbindung zu längst geführten Debatten über diese Problematik) hingegen unzureichend gestellt wird. Lobenswert ist in diesem Zusammenhang Gertrud Kochs Eingeständnis, mit der Anknüpfung an den Peirce'schen Virtualitätsbegriff eine „keineswegs überraschende oder neue These“ (S.144) aufgestellt zu haben, da sie es vielmehr darauf anlege, die These am fiktionalen Film zu explizieren. Wünschenswert ist allerdings eine stärkere Markierung, warum die These nicht neu ist. Lohnenswert wäre dies insbesondere im Bereich der Philosophie, die gegen die soliden Beiträge zur Filmtheorie den Kürzeren zieht. Bedenkenswert ist der Einwand vor allem aufgrund der enormen Vielfalt der Begriffsnetze, die dort bereits gesponnen wurden – sei es direkt um den Begriff der Fiktion (man bedenke Nietzsches Charakterisierung des logischen Denkens als ‚Muster einer vollständigen Fiktion‘ oder Husserls Einstufung der Fiktion als ‚Lebenselement der Phänomenologie‘), sei es in weiterführender Variation zu anderen, etablierten Konzepten, die große Ähnlichkeiten aufweisen. ‚Traum‘ und ‚Vorstellung‘ sind hierfür naheliegende Kandidaten und nicht zufällig auch beliebte Topoi gerade in der Filmtheorie. Passenderweise erheben die Herausgeberinnen die philosophisch äußerst kontroverse ‚Erfahrung‘ zum Leitbegriff. Angesichts des weiten Horizonts und des Bekenntnisses zur Interdisziplinarität ist das Manko, dieser Kontroverse nicht gerecht zu werden, für einen einzelnen Sammelband unvermeidlich und durchaus vertretbar. Eine noch entschlossener Akzentuierung, zum Beispiel die Fokussierung auf die mehrmals im Blickpunkt stehende Pragmatik fiktionaler Erfahrung oder die Privilegierung der Filmwissenschaft im Untertitel des Buches, helfe jedoch, Missverständnissen vorzubeugen.

Florian Arndtz (Basel)